

einzelne Aspekte, Ereignisse, Epochen aus der Geschichte des Klosters. Und selbst der zunächst Enttäuschte wird beim Lesen schnell für dieses Werk eingenommen, gewissermaßen schnell entschädigt, baut das Buch doch, methodisch und didaktisch sehr geschickt, auf zwei Prinzipien auf. So geht es zum einen seine ausgewählten Themen komparatistisch, also im Vergleich an, zum anderen orientieren sie sich an den am und im Kloster sichtbaren Kunstwerken, die sich mit der eigenen Klostergeschichte auseinandersetzen oder diese illustrieren.

Den Reigen der elf Themen eröffnet ein Kapitel, das in einem Überblick die Geschichte von St. Peter mit der des benachbarten St. Märgen vergleicht. Danach geht es um die Beziehungen der Abtei zu seinen Schweizer Besitzungen in und um Herzogenbuchsee. Auch diese Studie lebt vom Vergleich, indem der Kampf um diese Klostergüter sowohl aus klösterlicher als auch aus Berner Sicht dargestellt wird. Zudem stützt sie sich neben den schriftlichen Quellen auch auf die bildlichen, vor allem auf die vierzehn Bilder der Stifter und Wohltäter des Klosters. Es folgt ein Beitrag über den st. petrischen Prior Michael Sattler (ca. 1490–1527), der zum Mitbegründer der Täufer wurde. Einen Schwerpunkt des Buches bilden die Themen zum 18. Jahrhundert. Dabei geht es um die Abtwahlen in St. Peter, die Zähringerbildnisse im Kloster, um die Beziehungen zwischen der Baugeschichte und der allgemeinen Geschichte des Klosters am Beispiel der klösterlichen Bibliothek, um einen ikonografischen Vergleich zwischen St. Peter und Schloss Ebnet bei Freiburg, um die Bildnisse gelehrter Benediktiner als äbtliches Regierungsprogramm und um die Auseinandersetzung zwischen den die Klöster angreifenden Aufklärern und dem st. petrischen Abt Steyrer, der seine Lebensform und die seines Klosters verteidigt.

Natürlich darf als Thema die Säkularisation nicht fehlen. Auch hier werden zwei Sichtweisen einander gegenüber gestellt, die des badischen Staates, der die Aufhebung des Klosters für *einen positiven Akt der Staatsraison* hielt, und die des Abtes von St.

Peter Ignaz Speckle, dessen Tagebuch *einen eindringlichen und persönlichen Blick erlaubt auf das Schicksal einer der Institutionen, die den Preis der Moderne bezahlten*. Den Band beschließt ein Kapitel über den Rückerwerb von Gütern – Möbel, Bücher, Bildnisse, Globen, Handschriften –, die bei der Säkularisation aus dem Kloster entfernt, verkauft oder verschleppt worden sind und nun heute wieder an ihrem angestammten Platz in St. Peter bewundert werden können, das seit 1842 als Priesterseminar der Erzdiözese Freiburg dient.

Die Einzelbeiträge verdichten sich zu einem Mosaik, dem zwar noch manches Steinchen fehlt, das aber die Konturen des Gesamtbildes durchaus durchschimmern lässt und hervorragende Einblicke in einzelne Aspekte ermöglicht, vor allem aber anschaulich und fundiert zum Verständnis der heute in St. Peter zu besichtigenden Kunstwerke beiträgt.

Wilfried Setzler

Johannes Reuchlin. Briefwechsel, Band II. 1506–1513. Bearbeitet von Matthias Dall'Asta und Gerald Dörner. frommann-holzboog Verlag Stuttgart 2003. LXV, 727 Seiten. Leinen € 128,-. ISBN 3-7728-1984-2

Der juristisch gebildete Johannes Reuchlin (1455–1522), Tübinger Hochschullehrer, Inhaber hoher politischer Ämter, pflegte neben seiner vielfältigen Amtskorrespondenz einen umfangreichen wissenschaftlichen Briefwechsel mit vielen zum Teil berühmten Zeitgenossen. Als gelehrter Humanist besaß er eine weit über die württembergische Heimat hinausreichende Reputation. Als «Vater der deutschen Hebraistik», als Verteidiger der jüdischen Schriften, der sich in seinem *Augenspiegel* mutig und engagiert gegen deren Vernichtung und Diffamierung einsetzte, verfügt er auch heute noch über ein hohes internationales Ansehen.

Schon in seiner Zeit wurden Teile seiner Korrespondenz abgeschrieben, einiges gar schon gedruckt. Dennoch, wer sich für seine Korrespondenz interessierte, tat sich bislang schwer. Die bisher beste und umfangreichste

Edition seines Briefwechsels, von Ludwig Geiger in Tübingen herausgegeben, ist schon mehr als 125 Jahre alt und gibt viele der Briefe nur in verknappter, zusammenfassender Regestform wieder. Zumal in der Zwischenzeit weitere Briefe von und an Reuchlin bekannt geworden sind, ist eine neue, moderne und heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition ein lang bestehendes Desiderat nicht nur der Erforschung des deutschen Humanismus, sondern all jener, die an der politischen und geistigen Geschichte der Jahrzehnte um 1500 interessiert sind.

Erfreulicherweise hat sich der frommann-holzboog Verlag entschlossen, diese Lücke zu schließen und begonnen, die Reuchlinsche Korrespondenz zu edieren. Drei Jahre nach der Publikation des ersten Bandes mit dem Briefwechsel in den Jahren 1477 bis 1505 folgen nun die Briefe von 1506 bis 1513. Die zeitliche Begrenzung ist nicht nur mit Blick auf den Umfang des Bandes gewählt, sie orientiert sich auch an den bis 1513 dauernden Pflichten Reuchlins als einer der drei obersten Richter des mächtigen Schwäbischen Bundes. 95 Briefe versammelt dieser zweite Band. 48 Briefe, die sich an 28 verschiedene Personen wenden, stammen aus der Feder Reuchlins. Weitere 47 Briefe von insgesamt 29 verschiedenen Absendern sind an ihn adressiert. Ergänzt werden die Briefe in drei umfangreichen Appendizes (Seite 471–624) von 144 bislang ausnahmslos unveröffentlichten Schreiben, die im Zusammenhang mit Reuchlins Tätigkeit als Richter der Fürstenbank am Bundesgericht entstanden sind. Diese Amtskorrespondenz wird allerdings meist nur in ausführlicher Regestform geboten.

Die chronologisch angeordneten und durchnummerierten Briefe werden nicht nur ediert, sie werden jeweils erläutert und kommentiert; der Originaltext ist mit einem kritischen Apparat versehen. Hilfreich ist für einen schnellen Gesamtblick, dass der Inhalt des Briefes – egal, ob er in deutscher, lateinischer, griechischer oder hebräischer Sprache verfasst ist – in einem ausführlichen Regest vor der Edition des Originals zusammenge-

fasst ist. Nützlich sind für die Benutzung des Bandes auch mehrere zuverlässige Register, ein Quellenverzeichnis sowie ein Überblick zur Forschungsliteratur.

Eine dem Band beigegebene Zeitafel von 1506–1513 veranschaulicht, dass Reuchlin in diesen Jahren sich meist in Tübingen oder Stuttgart aufgehalten hat, wobei er in Tübingen als Richter des Schwäbischen Bundes fungierte und sich in Stuttgart eher seinen philologisch-humanistischen Interessen widmete. Entsprechendes spiegelt sich auch im Briefwechsel. Die dominierenden Themen in der Korrespondenz sind Fragen zur Hebraistik und zur abendländischen Geschichte, der Streit um die Judenbücher sowie die Tätigkeit als Bundesrichter. In vielen Details werden die damalige Zeit und deren geistige Strömungen deutlich. Etwa Reuchlins Bemühen um den Hebräisch-Unterricht an Hochschulen und in Klöstern.

Insgesamt bietet auch dieser zweite Band einen hervorragenden Einblick in die Welt des deutschen Humanismus, aber auch in das Alltagsleben im württembergischen Herzogtum, unentbehrlich für alle, die sich für das eine wie das andere interessieren. *Wilfried Setzler*

Verblässende Erinnerung, Nagold und seine Landschaft. Im Schatten des Hakenkreuzes. Ein Lesebuch, hrsg. von Klaus Horn und Utz Jeggle. Stuttgart: Staatsanzeiger Verlag 2002. 255 Seiten, zahlreiche Schwarzweißfotos. Gebunden € 8,-, ISBN 3-929981-40-8

Nun hat also auch Nagold seine Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus. Elf Autoren, darunter der ehemalige Staatsminister Karl Moersch und mehrere ehemalige Seniorenstudenten des Tübinger Kulturwissenschaftlers Utz Jeggle (mit vollem Herzen Nagolder), haben unter der Herausgeberschaft Jeggles und des ehemaligen Nagolder Internisten Klaus Horn dazu beigetragen. Bis auf eine Autorin haben sie alle einen Bezug zu der Region, wurden dort geboren, haben dort gearbeitet oder leben noch heute dort. *Verblas-*

sende Erinnerung haben sie ihr Lesebuch genannt. Damit spielen sie auf den fließenden Übergang von der individuellen zur kollektiven Erinnerung an, den sie durch Trauerarbeit bewusst machen wollen, weil sie sich, wie die Herausgeber im Vorwort schreiben, *in der Pflicht fühlten, zum Nachsinnen beizutragen.*

Ihre Darstellung setzt mit einem Ereignis vom Januar 1931 ein, das als Nagolder Saalschlacht einen gewissen regionalen Bekanntheitsgrad erlangte und in der juristisch einseitigen «Aufarbeitung» der handgreiflichen Auseinandersetzung von Kommunisten und Nationalsozialisten sowohl ein bezeichnendes Licht auf die Scheuklappen der Justiz in der Weimarer Republik als auch auf die NS-Hochburg Nagold wirft. Mit Philipp Bätzner und Dr. Eugen Stähle gingen zwei überregional aktive NS-Funktionäre aus ihr hervor. Stähle war als Ministerialrat im Stuttgarter Innenministerium für die Durchführung der als Euthanasie getarnten Krankenmorde (Aktion T4) verantwortlich. Klaus Horn schildert, eng an den Quellen, den ausweglosen Weg eines Nagolder Bürgers, dem der Tübinger Psychiater und Rektor der Universität Hermann F. Hoffmann wegen seiner Homosexualität für *gemeingefährlich* hielt und einen *schizophrenen ethischen Defekt* attestierte, in die Gaskammer von Grafeneck, dem Zentrum für die Krankenmorde auf der Schwäbischen Alb. Über 10 000 Menschen starben so den angeblichen *Gnadentod*, weil die NS-Gesellschaft sie für nicht tragbar, für *lebensunwert* hielt.

Im Sommer 1949 verurteilte ein Schwurgericht im Tübinger Schloss, unter dem Vorsitz von Oberamtsrichter Dieterich, die Tötungen als *heimtückisch* und aus *niederen Beweggründen* erfolgt. *Nicht Mitleid war der Grund der Aktion, sondern rein materielle Erwägungen, nämlich die Ausmerzung Arbeitsunfähiger.* (...) *Der Mensch ist mehr als ein Objekt wirtschaftlicher Verwertbarkeit. Der Mensch hat auch einen metaphysischen Wert, dessen Feststellung sich menschlichen Beurteilungen entzieht*, heißt es in der Urteilsbegründung. Der Sohn des ehemaligen Schwurgerichtsvorsitzenden schildert

dieses dunkle Kapitel mit langen Zitaten aus der Urteilschrift, freilich ohne den Nagolder mit Namen zu nennen, der in Württemberg für die Krankenmorde verantwortlich war. Gerne hätte man gewusst, wie die im Vorwort angemahnte lokale Auseinandersetzung mit dieser Nagolder Erinnerung umgeht, zumal er in der Sammlung von *Stilblüten und Sprechblasen aus Reden von Nazigrößen der Region* mehrfach vertreten ist.

Solche zeitgenössischen Zitate – wieder abgedruckte, unkommentierte NS-Presse zumeist – sollen offensichtlich den chronologischen roten Faden herstellen. Sie verbinden die biografischen Skizzen, die den Bogen vom Ende der Weimarer Republik bis in die Besatzungszeit schlagen. Die Mischung aus *lebenswirklichen* Erzählungen und Berichten aus heutiger Sicht und wieder abgedruckter NS-Propaganda ist höchst problematisch. Auf diese Weise kann man sich nicht aus dem im Vorwort konstruierten Gegensatz zwischen einer lebenswirklichen *Betrachtung und Analyse der kleinen lokalen Geschichte und deren Gesellschaftskunde*, wie sie angeblich – nur – die Empirische Kulturwissenschaft betreibt, und der *Präzisionslangweile* zeithistorischer Arbeiten flüchten. Lebensnahe, dicht beschriebene Regional- und Lokalstudien gibt es doch ebenso in beiden Fächern, wie langweilige Aneinanderreihungen von Fakten kein abschließendes Charakteristikum historischer Arbeiten sind.

Die erzählten Biografien in diesem Buch zeigen das Leben *kleiner Leute, die ohne Möglichkeiten eigener Einflussnahme in Schwierigkeiten kamen, verschleppt wurden, an den Rand gedrängt und sogar aussortiert wurden* (S. 11). Darunter sind auch Beispiele von politisch Verfolgten: der Kommunist Wilhelm Axt und Wilhelm Rähle, der zwischen März und September 1933 auf dem Heuberg, dem frühen KZ der Region, in Schutzhaft, später dann erneut im KZ Oberer Kuhberg und im Gestapolager Welzheim inhaftiert war, ebenso wie die Briefe von Soldaten. Auffallend aber ist das Fehlen und Benennen der Täter.

Ulrike Bretz skizziert am Beispiel zweier Lehrer des Nagolder Lehrerse-